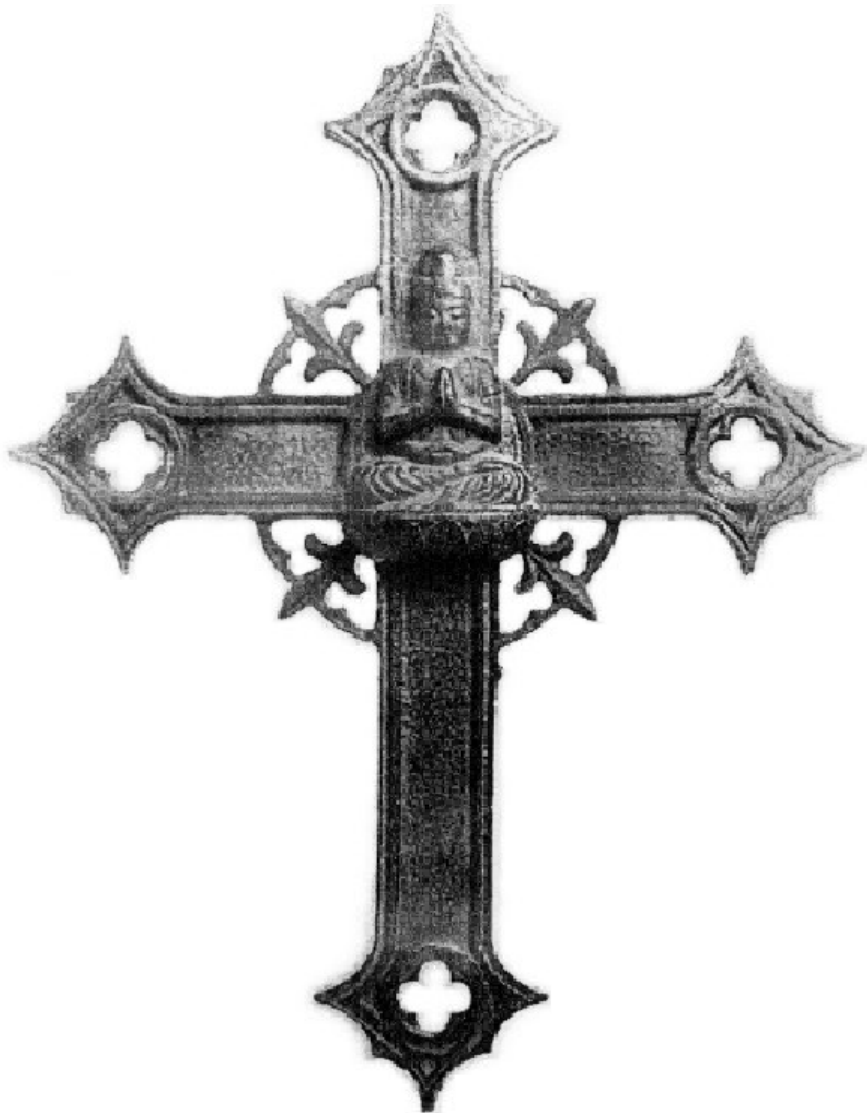
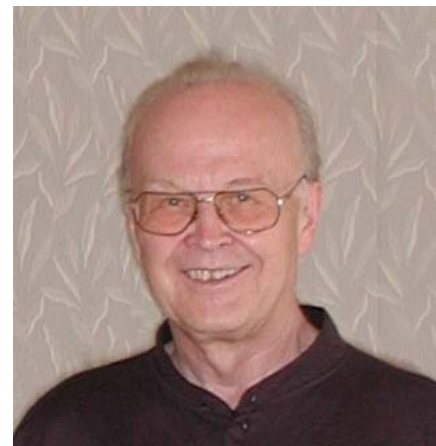


新
理



Dieses Kreuz stammt aus der kurzen aber intensiven Phase der Begegnung von Buddhismus und Christentum (1543 landeten portugiesische Missionare in Japan. Das christliche Jahrhundert in Japan dauerte bis 1639). Auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund gesehen ist das Kreuz mit sitzender Amida-Buddha-Figur nicht als Ausdruck einer synkretistischen Frömmigkeit zu werten, sondern zeugt von einem ersten spirituellen Austausch zwischen beiden Religionen.

HIS MASTER'S VOICE



Karl Obermayer

Abschied von Dr. Rudolf Distelberger



Vita brevis, ars longa – dieses Sprichwort, das auf Hippokrates zurückgeht und von Seneca zitiert wurde, ist mir eingefallen, als ich vom Tod unseres lieben Rudi erfahren habe. Sein Leben war von der Begeisterung für die Kunst geprägt. Wir verfolgten mit Anteilnahme und Sorge seine Krankheit und als er Ende Mai nochmals in unserer Mitte war, schöpften wir Hoffnung auf eine anhaltende Besserung. Er sprach davon, was er noch alles vorhätte und dass die Zeit dafür nie reichen würde ...

Er blieb aber nicht an Oberflächlichem hängen, sondern ging in die Tiefe und ließ sich vom spirituellen Hintergrund berühren. Auf der Suche nach einer spirituellen Praxis nahm er auf Anregung seines Neffen Friedrich 1985 bei mir an einem

Einführungskurs in die Zenmeditation teil. Wie es sich für einen Wissenschaftler geziemt, saß er mit Notizblock und Bleistift ausgerüstet in der Runde. Dabei ging es um Körperhaltung, Atmung und inneres Schweigen, also um eine ganzheitliche Praxis und nicht sosehr um theoretisches Wissen. In seiner Offenheit stieg er gleich voll in die Übung ein und nahm in der Folge an vielen Sesshin teil.

Als ich 1998 erstmalig Menschen aus meiner Gruppe zur engeren Mitarbeit mit einer „Lehrerlaubnis“ autorisierte, hatte ich keine Zweifel, dass er einer dieser ersten drei sein soll! In seiner Bescheidenheit hatte eher er Zweifel, ob er dafür geeignet sei. Aber er stieg voll in diese Aufgabe ein zur Freude und Bereicherung vieler.

Die vom Geist des Zen

inspirierte Kunst des Ikebana hat ihn voll begeistert und er hat viele Kurse besucht. So habe ich ihn oft gebeten, für unser Sesshin ein Arrangement zu machen. Die Teilnehmer waren jeweils sehr beeindruckt.

Rudi ist mir zu einem intimen Freund geworden. Zu meinem 70-er hat er mir eine kleine Figur eines Mönches mit Stab in der einen und eine Schriftrolle in der anderen Hand geschenkt, die seither auf meinem Schreibtisch steht. Er hat dazu gesagt: „Der soll dir ein Begleiter sein.“ – Das war er bisher und soll es auch weiter bleiben.

Mir und unserer Zengemeinschaft wird Rudi ganz sicher weiterhin präsent sein!

Karl Obermayer

Der folgende Text lag bei Rudi Distelbergers Testament:

Nur eines bitte ich alle. Strebt nach dem Geistigen, auch wenn Ihr Euch schwach fühlt. Bleibt offen und weit. Freut Euch an Dem, was Ihr habt, aber hängt nicht daran. Tut, was die Dinge fordern – täglich – und sucht alles, was Euch hilft zu erkennen, was die Dinge fordern. Laßt mich nicht im Stich. Ich werde für Euch tun, was ich kann und darf.

Dieser Artikel von Rudolf Distelberger erschien schon einmal im MUGEN (Heft 25).
Wir wollen ihn hier noch einmal bringen, da er von der Vergänglichkeit des Seins schreibt:

Tizians späte Pietà von 1576 in der Accademia in Venedig

Das Alterswerk großer Meister hat eine besondere Faszination, denn es wirkt oft wie ein Blick über eine unsichtbare Grenze. Tizian ging auf die 90 zu, als er das Bild der Pietà malte, das für sein Grabmal bestimmt war. Steht man vor diesem Bild, nimmt es das gesamte Augenfeld ein, denn es ist 378 x 347 cm groß. Man taucht hinein und nichts existiert daneben.

Im Hintergrund dominiert in der Mitte eine hohe halbrunde Nische, die von einem Dreiecksgiebel bekrönt wird, der auf Pilastern aus schweren Steinquadern ruht. Diese Nische überhöht die Hauptgruppe, die eigentliche Pietà-Darstellung. Links von ihr steht die Statue des Moses, rechts die Skulptur der Sibylla Hellepontica, welche auf das Kreuz verweist und eine Dornenkrone auf dem Haupt trägt; sie sagte die Kreuzigung und die Auferstehung Jesu voraus. Die Figuren des Geschehens bilden zusammen eine quer von links oben nach rechts unten laufende Diagonale.

Die Statue des Moses wendet den Kopf nach links aus dem Bild. Da wir Bilder von links nach rechts lesen, ist dort das Vorher. Das Gesetz ist Vergangenheit; es geht hier um Gnade. Magdalena ist der Ausdruck des schreienden Schmerzes: sie hat ihren rechten Arm anklagend erhoben und das linke Bein vorge setzt als wollte sie aus dem Bild stürmen. Auch sie wendet sich nach links der Vergangenheit zu, denn die Gegenwart ist die Mitte. Dort ist die Madonna ganz verinnerlicht auf den toten Sohn hin gesammelt in stillem Schmerz. Christus liegt noch in der Haltung des Gekreuzigten, dem nur



die Arme angelegt wurden, diagonal auf ihrem Schoß. Von rechts nähert sich ein Greis, dessen Körper ein rotes Tuch nur dürftig bedeckt auf den Knien. In ungläubigem Staunen greift er mit seiner Linken nach der herab hängenden Hand Christi, als wollte er prüfen, ob dieser wirklich tot ist, während er mit der Rechten die Schulter stützt. In seiner Haltung und Geste liegt zugleich eine unendliche Zärtlichkeit und Hoffnung. Diese Figur wird heute als der hl. Hieronymus interpretiert. Er hat die Gesichtszüge Tizians. Der Meister stellte sich im Alter mehrmals als Hieronymus in der wilden Natur dar. Für die Humanisten war der Heilige, der die lateinische Bibelübersetzung schuf (Vulgata), „der saturnische Held der meditativen Einsamkeit und der intellektuellen Verfeine-

rung“. Hoffnung symbolisieren das Licht, das von rechts kommt und der Putto mit der brennenden Fackel oben, der die Gegendiagonale des toten Christus aufnimmt. In der Halbkuppel der Nische ist ein Pelikan zu sehen, der sich die Brust aufreißt, um seine toten Jungen mit seinem Blut zu erwecken – ein Symbol der Auferstehung. Ganz rechts in der Ecke lehnt ein Motivbild, in dem Tizian und sein Sohn Orazio betend vor der Madonna knien. Es wütete die Pest in Venedig. Die Bitten wurden nicht erhört. Tizian und Orazio wurden 1576 Opfer der Pest.

Die Bedeutung der Zeit in der Abfolge des Bildinhaltes ist aus einem vorher entstandenen Gemälde zu erschließen, das sich in der National Gallery in London befindet: *Die Allegorie der Klugheit* (zwischen 1565 und 1575,

75,5 x 68,4 cm). Es stellt drei Männerköpfe über drei Tierköpfen dar. Links aus dem Bild blickend ein verschatteter Greis mit roter Haube, ein Selbstporträt Tizians; in der Mitte frontal ein kräftiger schwarzbärtiger Mann in den besten Jahren, Tizians Sohn Orazio, ebenfalls Maler, und im Profil nach rechts ein Jüngling im strahlenden Licht der Hoffnung, Tizians Neffe Marco, der ebenfalls in der Werkstatt des Meisters arbeitete. Unter dem Alten ist der Wolf, Symbol der Vergangenheit; er hat alles verschlungen. Der Löwe in der Mitte, Symbol einerseits der Stärke und andererseits des Schreckens, steht für die Gegenwart und der „schmeichelnde“ Hund suggeriert eine blendende Zukunft. Sich selbst malte Tizian frei mit losem Pinselstrich, die anderen beiden in sorgfältiger Durchführung. Über den Häuptern taucht aus dem Dunkel die Inschrift auf: *Ex poraeterito praesens prudenter agit, ni futuro(m) actione(m) deturpet* (Auf der Basis der Vergangenheit handelt die Gegenwart klug, damit die Zukunft ihr Handeln nicht ruiniert). Im humanistischen Sprachgebrauch stand „prudentia“ (Klugheit) mit „providentia“ (Voraussicht) in Verbindung. So nimmt die Klugheit Bezug auf die Zeit. Klug ist, wer aus den Erfahrungen der Vergangenheit seine

Lehren zieht und so handelt, dass die Zukunft nicht wieder alles zerstört.

Zurück zur Pietà. Der Inhalt des Gemäldes verbindet sich mit der Malweise zu einer tief berührenden Aussage. Die Auflösung der Form verdichtet den Inhalt. Der Pinselstrich zerlegt förmlich die Materie, um sie neu aufzubauen. Grelle Farben haben keinen Platz mehr, in jeder Farbe sind sozusagen alle Farben. Es geht um das Ganze, Natur und Mensch werden zur Einheit. Alles was ist, steht in einem inneren Zusammenhang über Raum und Zeit hinweg. – An dieser Stelle fühlen wir, wie das Ziel, das der greise Tizian erreicht hat, mit der Wirkung unserer Übung zusammenfällt. Als mir vor Zeiten ein Pfarrer ein altes Hinterglasbild schenken wollte, das ihm vormals wertvoll war und ich es nicht annehmen wollte, sagte er: „Sterben geht langsam, immer mehr Dinge werden unwichtig“. Das ist es, was Tizian erfuhr und was uns durch die Übung zuwächst. Das Fest der Dinge geht vorbei; alles weist über sich selbst hinaus. Wir spüren bei Tizian die Loslösung von aller Pracht und vom Ego und jeder Pinselstrich reicht hinüber ins Unendliche. Man fühlt sich an ein Wort Rilkes angesichts eines antiken Torsos erinnert: „Da ist keine Stelle, die dich nicht sieht; du musst dein

Leben ändern“. Die Erfahrung der Einheit, des Ganzen, ist zugleich die Erfahrung des Nichts. In diesem Sinne kann man die Betrachtung von Tizians Pietà mit einem Gedicht von Johannes vom Kreuz aus dem Aufstieg zum Berge Karmel abschließen:

Wie man das Ganze nicht hindert

Sowie du bei etwas verweilst,
erobert du nimmer das Ganze.

Um ganz zum Ganzen zu kommen,
ist ganz das Ganze zu lassen.

Und kommst du dahin, das
Ganze zu fassen,
so habe es, ohne es haben zu wollen.

Denn hältst du vom Ganzen
nur etwas fest,
so hast du nicht einzig in Gott
deinen Schatz.

In der Bibliothèque Nationale de France in Paris liegt eine Zeichnung von Johannes vom Kreuz, mit der er den Aufstieg zum Berge Karmel veranschaulichen wollte. Sie wird meist nicht abgedruckt, weil sie vielleicht zu „gefährlich“ ist. Bei allen Stationen auf dem Weg hinauf steht „Nichts“, „Nichts“, „Nichts“; und auf dem Gipfel des Berges steht „Nichts“. Wir wissen, wie das zu verstehen ist.

Rudolf Distelberger

In Gedenken meines guten Freundes Rudolf Distelberger

*Hinaus –
aus der Bucht hinaus.
Sich weitend,
die Wasser sich weitend
und weitend,
schließlich – Weite.
Offenes Wasser,
weites Wasser.
Was kümmern mich die Horizonte.*

Henry Vorpapel



„Anfangsherz“
Kalligraphie Friedrich Meixner
Chinesische „Grasschrift“

Am Ende eines Neujahrssesshins vor ein paar Jahren sagte eine Teilnehmerin zu Dir: „Ich glaub’ Du bist verliebt!“. Als Du nachgefragt hast, wie sie darauf käme, hat sie gemeint, es wären Deine Augen, die Dich verraten.



Ich wusste, was sie meinte. Aber das war nichts Neues, kein Ausnahmezustand. Seitdem ich Dich kenne, kenne ich Dich mit diesen Augen, die so oft aufblitzten vor Vergnügen inmitten Deines unverwechselbaren Lächelns. Und doch hatte sie recht, es waren verliebte Augen, verliebt in die Schönheit des Lebens.

Aber die Schönheit war für Dich keine kurze Affäre.

Du hast Dich der Schönheit verschrieben im wahrsten Sinn des Wortes. Du hast Dich der Schönheit verschrieben mit Deinen präzisen Augen und Deinem scharfen, analytischen Verstand. Du hast Ihr alles gegeben und sie hat Dir alles gegeben.

Du bist ihr hinterher gejagt mit Deinen eigenen Mitteln. Vor allem der Schönheit der Kleinskulptur bist Du gefolgt bis in ihre feinsten Facetten. Wie oft habe ich Dich angetroffen mit-

Deine Augen

von Eva Vorpagel-Redl



ten in einem Krimi, in Deinem ganz persönlichen Krimi, immer dabei, ein Rätsel zu lösen. Es waren Rätsel, von denen nur wenige wissen, dass es sie überhaupt gibt: Wie wurde dieser Stein geschnitten und wie wurde er geschliffen? Wie wurde die Steinmaserung optimal für das Motiv ausgenützt? Aus welcher Werkstatt stammt diese Skulptur? Im Auftrag von wem ist sie entstanden und in welche Hände ist sie später gelangt?

Dein historisches Wissen, Dein kunsthistorisches Wissen, Dein handwerkliches Wissen – ein großes miteinander verwobenes Netzwerk – und doch lose zusammengefügt, immer bereit, sich neu zu ordnen, wenn eine neue Erkenntnis die alten Zusammenhänge unhaltbar machte. Was für ein spannendes Leben hast Du geführt. Bis zuletzt hattest Du so viel vor. Wie gerne hättest Du z.B. noch eines Deiner Lieblingsrätsel gelöst und Deine Annahme bewiesen, dass die Kamee „Kopf eines Greises“ tatsächlich von Leonardo da Vinci selber ist, der Dir so vertraut war mittels seiner „Handschrift“.

Jedoch, wären es nur Deine Augen und Dein Verstand gewesen, mit denen Du Dich der Schönheit verschrieben hättest, Du wärest nicht ganz Du gewesen. Das Wesentliche hätte noch gefehlt.

Wer Dir zugehört hat, wenn Du über Kunst gesprochen hast, der hat diese unglaubliche Leidenschaft gespürt, die Dein Schauen und Dein Denken zum tief empfundenen Erlebnis werden ließ. Diese Leidenschaft erlaubte Dir tiefer zu sehen, tiefer zu erfahren, tiefer zu fassen. So kam es wohl, dass Du ein Kunstobjekt immer von innen her erklärst hast, wie von seiner Wesensmitte.

Alle Detailspekte, die Du über ein Kunstwerk herausgefunden hattest, wurden so zusammengekommen in einem tiefen Sinn.

Diese inneren Augen für den Sinn hätten Dich wohl auch – wie ursprünglich geplant – zu einem guten Priester werden lassen, Priester in seinem tiefsten Sinn: einer, der zum Leben erweckt.

Diesen Sinn für den Sinn hast Du in die Kunstgeschichte mit hinein gebracht und das Kunstwerk und damit gleichzeitig den sehenden Betrachter immer wieder neu zum Leben erweckt.

Deine Begabungen – die äußeren Augen für die Zusammenhänge von Form und die inneren Augen für die Zusammenhänge von Sinn – fanden im Kunstwerk ihre gemeinsame Aufgabe. Im Kunstwerk fand für Dich die scheinbar unvereinbare Dualität – Form versus Geist – zu einer untrennbaren Einheit.

Das „Nichts-Dazwischen“ war ein Lieblingswort unseres Meisters Nagaya. Damit wollte Nagaya sagen, dass es keine Handlung gibt, und sei sie auch noch so einfach und scheinbar unbedeutend, die nicht unserer ganzen Aufmerksamkeit, Zuwendung und Hingabe bedarf, ohne auch nur einen Gedanken dazwischen. Dass dieses „Kein Gedanke dazwischen“ auch mitten in größter Gedankenfülle verwirklicht werden kann, dafür bist Du ein wunderbares Beispiel: Im Betrachten und Erforschen war es Dir jeden Tag neu höchstes Ziel, nichts zwischen Dich und das Kunstwerk zu stellen. Jeden Tag neu bahnten Dir die Zen-Tugenden

der Wachheit, der Konzentration und das Öffnen und Leeren des Geistes, auf dass keine Vorannahme eine neue Erkenntnis verhindern möge, den Weg zu dieser Erfahrung von Einheit in Deiner Arbeit. Das war Dein Alltags-Zen!

Wie durch und durch glücklich, wie hell hat Dich diese Erfahrung von Einheit immer wieder gemacht. Wie gerne hast Du dieses Glück geteilt.

Wie oft hast Du versucht, uns im Teisho und in Artikeln diese Deine Erfahrung von Einheit und Ganzheit weiterzugeben. Wie oft hast Du uns zu Wachheit und Offenheit aufgerufen, auf dass jeder in seinem Lebensbereich zu

dieser Erfahrung des „Nichts-Dazwischen“, dieser Einheit kommen möge. Nie werde ich die Eindringlichkeit Deiner Stimme vergessen, wenn Du mitgerissen von der Intensität Deiner Erfahrung gesprochen hast, als wolltest Du die ganze Welt wachrütteln.

Heute sind Deine äußeren und Deine inneren Augen geschlossen. Dieses Du, mit dem ich Dich auch heute noch anspreche, spielst Du mir nicht wie bisher wie einen Tennisball zurück. Dieses Du geht hinaus in die offene Weite und sucht Dich, und eine letzte Frage wird groß: Was sehen Deine ewigen Augen?

REDE AM GRAB VON RUDOLF DISTELBERGER

am 13. August 2011
von Dr. Manfred Leithe-Jasper

Lieber Rudi, lieber Freund, nun stehe ich hier an Deinem Sarg. Wir kannten einander seit Oktober 1957. Ich hatte einige Semester vor Dir mit dem Studium der Kunstgeschichte begonnen. Zusammen mit Dir begann auch Otto Graf, und weil ihr beide bereits im Proseminar bei Professor Swoboda mit brillanten Referaten auffiel, nannte man euch bald DIE WUNDERKINDER

Unsere Wege trennten sich, als ich 1960 ein Stipendium in Venedig antrat und Du bereits in Rom warst, als ich 1961 zurückkehrte.

Wir trafen einander wieder im Bundesdenkmalamt, wo ich 1962 den Dienst antrat und Du mir ein Jahr später folgtest. Beide wurden wir dort nicht glücklich. Mir gelang die „FLUCHT“ ins

Kunsthistorische Museum bereits 1967, Dir dann 1971.

Die Schule des Denkmalamtes war oft hart, aber wir haben dort auch viel Nützliches für unser späteres Berufsleben gelernt. Dabei meine ich nicht nur das Österreichische Kanzleiwesen, die korrekte Anlage von AKTEN – eine heute, im Zeitalter des E-Mails sträflich vernachlässigte „TUGEND“, sondern es wurde von uns auch Vielseitigkeit und Entscheidungsfreudigkeit verlangt, und da half uns, dass wir durch viele Abteilungen „geschleust“ wurden.

Zugute kam uns jedoch auch die alle Epochen der Kunst umfassende universitäre Ausbildung, wie sie leider heute wohl kaum noch einem Studenten der Kunstgeschichte geboten wird.

Den Übertritt ins Kunsthistori-

sche Museum wurde Dir lieber Freund jedoch nicht leicht gemacht, weil man von Dir die Absolvierung des Kurses des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung verlangte, den ich, mangels ausreichender Lateinkenntnisse, wohl nie bestanden hätte. Letztendlich hat sich dieses „MARTYRIUM“ für dich aber gelohnt, denn Du warst somit unbestritten der „VIELSEITIG GEBILDETSTE“ von uns.

Beide hatten wir das große Glück in der Kunstkammer, die damals noch Sammlung für Plastik und Kunstgewerbe hieß, zunächst unter dem gleichermaßen menschlich, wie wissenschaftlich bedeutenden Direktor Erwin NEUMANN arbeiten und somit lernen zu dürfen.

Ob Du, lieber Rudi, auch mit mir, dem Nachfolger Neumanns und für 25 Jahre Dein Vorgesetzter immer zufrieden warst, kann ich Dich leider nicht mehr fragen. Wenn nicht, so bitte ich Dich hier aufrichtig um Verzeihung.

NEUMANN war es, der Dein Interesse für die Steinschneidekunst geweckt hat, der die Notwendigkeit erkannt hatte, dass die wohl bedeutendste Sammlung an Gefäßen aus Bergkristall und farbigen Hartsteinen dringend einer wissenschaftlichen Bearbeitung bedurfte. Er fand in Dir den RICHTIGEN, den Einzigen, der das Zeug hatte in die Fußstapfen des legendären Ernst KRIS zu treten. Deine Aufsätze im Jahrbuch über die Steinschneiderfamilien Saracchi und Miseroni haben dich in aller Welt nicht nur bekannt, sondern berühmt gemacht. Sie haben Dir in der angelsächsischen Welt den EHRENNAMEN **DISTELCRISTEL** eingetragen, was soviel bedeutet, wie wenn man bei uns von berühmten Künstlern per **DIE WESSELY** oder **DER BRANDAUER** spricht.

In den letzten Tagen des Mai hatten wir einander noch im Liechtenstein Museum getroffen. Du warst zwar nach allem, was Du mitgemacht hast, schwach und merklich gealtert, jedoch zuversichtlich. Du planst noch den Sommer in Wald verbringen zu können. Nun kam es nicht mehr dazu, sondern wir

stehen hier in Wald erschüttert, und um Dich trauernd, an Deinem Sarg.

Das KUNSTHISTORISCHE MUSEUM, und jetzt darf ich auch im Namen von GENERALDIREKTORIN SABINE HAAG sprechen, hat mit Rudolf DISTELBERGER nicht nur eines seiner bedeutendsten, sondern auch eines seiner liebenswürdigsten und deswegen auch beliebtesten Mitglieder verloren. Nicht nur seine Aufsätze, sondern auch seine oft ganz maßgebliche Mitarbeit an Ausstellungen des Hauses – ich erinnere insbesondere an die Ausstellung **Die Kunst am Hofe Kaiser Rudolfs II**, haben sehr wesentlich zum internationalen Ruhm des Museums beigetragen. Im letzten aktiven Schaffensjahr im Museum gelang Rudolf Distelberger 2003 noch mit der grandiosen Ausstellung **DIE KUNST DES STEINSCHNITTS – PRUNKGEFÄSSE; KAMEEN UND COMMESSI AUS DER KUNSTKAMMER** eine Sternstunde in unserem Hause. Der von DISTELBERGER hierfür erarbeitete monumentale Katalog, sein **opus magnum** wurde vom

englischen Magazin APOLLO als **besten Katalog des Jahres** gerühmt. Schließlich war es DISTELBERGER nach seiner Pensionierung noch gegönnt, in einer Publikation der kostbaren WEIHEGESCHENKE von *Goldemail-Objekten* im Schatz des Klosters MARIA EINSIEDELN in der Schweiz, die Summe seines eminenten Wissens auf dem Gebiet der höfischen Goldschmiedekunst um 1600 zu ziehen.

DU HAST UNS UNENDLICH VIEL GEGEBEN, wir verneigen uns in Ehrfurcht und in Dankbarkeit vor Dir, lieber Rudi.

Liebe Frau Distelberger, Liebe Verwandte von Rudolf Distelberger, seien Sie gewiss, dass wir, *seine hier versammelten Kollegen*, an Ihrem Schmerz, der auch der unsere ist, aufrichtig Anteil nehmen.

Dass Rudolf Distelberger sowohl im KUNSTHISTORISCHEN MUSEUM, als auch in unseren Herzen, ein ehrenvolles Andenken bewahrt bleiben wird.

Im Namen des
Kunsthistorischen Museums

*Lass deinen Geist still werden wie einen Teich im Wald.
Er soll klar werden wie Wasser,
das von den Bergen fließt.
Lass trübes Wasser zur Ruhe kommen,
dann wird es klar werden.
Und lass auch deine schweifenden Gedanken und
Wünsche zur Ruhe kommen.
Denn dann erkennst du, was für dich wichtig ist.
Geh in deine Mitte, denn dann ahnst du,
was die göttliche Mitte der Welt ist.*

Viele von uns waren dabei, als Jürgen Krause am 24. Juni im Stephansdom von Kardinal Christoph Schönborn zum Priester geweiht wurde. Am Tag darauf feierte er seine Primiz in Hietzing.

Anbei Impressionen von den beiden Feierlichkeiten und ein Bericht von der Primiz.

Wir waren am Samstag, dem 25. Juni 2011, in die Pfarre Ober Sankt Veit eingeladen, um die Primiz unseres ehemalige Praktikanten Mag. Jürgen Krause zu feiern.

Eindrucksvoll wurde uns vermittelt, dass Zen durchaus einen Platz und eine Bedeutung im Christentum haben kann. Die sich daraus ergebenden Effekte sind spannend und reizvoll. Deutlich unterstrichen wurde dies durch die musikalische Gestaltung der Messe, einerseits mit meditativer Zenmusik gespielt auf der Shakuhachi (japanisch: Bambusflöte) und andererseits mit Gospels gesungen von den *four voices*. Der Gottesdienst war ein lebendiges und spirituelles Erlebnis mit sehr viel Herz und noch mehr



Priesterweihe und Primiz von Jürgen Krause



Emotionen. Jürgens Primizspruch „Bleibet in mir“ (Joh 15,4) war für uns alle spürbar. Bei der anschließenden Agape im Pfarrhof fand das wirklich hervorragend gelungene Fest seinen gemütlichen Abschluss.

Andrea Füsü



Fotos oben und mitte: Priesterweihe von Jürgen im Stephansdom;
Links: Shakuhachispiel bei der Primiz;
Rechts: Primizsegen

Wegen meiner Zweisprachigkeit durfte ich Karl bei seinen Begegnungen mit Claude und Suzanne Durix über einige Jahre begleiten. Mit großer Dankbarkeit blicke ich auf viele wertvolle gemeinsame Stunden zurück.

Claude war immer sehr besonnen und heiter, er konnte viele Geschichten und Anekdoten erzählen, er brachte uns oft zum Lachen.

Die Liebe zu seiner Frau Suzanne, zu seinem Beruf als Augenarzt und zu seiner Wahlheimat Marokko sowie seine Hingabe an Zen, die Kalligraphie und einige Kampfkünste waren immer stark spürbar.

Die Übersetzung eines seiner Bücher und der Teishos für die Tagessesshins im Rahmen seiner Wien-Besuche sowie das Dolmetschen im Rahmen der

Claude Durix zum 90. Geburtstag

von Marie-Dominique Molnar



Mondos waren für mich eine große Herausforderung.

Im Nachhinein sehe ich diese auch als Übung, zu lernen, hinter das geschriebene oder gesprochene Wort zu schauen.

Das gemeinsame Rezitieren des Hannya Shingyo und der Klang des Mokugyo erinnern mich ganz besonders an sein liebes, liebendes aber auch schelmisches Wesen. Claude hatte eine so frohe und versöhn-

liche Ausstrahlung.

Mit großer Traurigkeit mußte er sich vor drei Jahren von seiner geliebten Suzanne verabschieden. Beim letzten Telefonat im Frühjahr war seine Stimme aber wieder die alte, er klang versöhnt und dankbar.

Er trug mir auch auf, alle herzlich grüßen zu lassen, alle die er kannte, aber auch jene die er nicht kannte!



Wir sind das Leben des Kosmischen Lebens

aus *Lebendiges Zen*

von Claude Durix

Wenn sich der Fluss am Ende seines Laufes durch Berge, Wälder, Täler und Ebenen ins Meer stürzt, könnte man glauben, dass für ihn alles zu Ende ist, dass er seine Bestimmung erfüllt hat, dass sein Leben zu Ende ist, dass es ihn als Fluss nicht mehr gibt. Aber dennoch behält er einen tiefen Einfluss auf das Meer, in der er sich gestürzt hat. Das Verschmelzen des Flusswassers und des Meerwassers ist vollständig, total ohne Einschränkungen. Man braucht jedoch nur vom Himmel aus, wenn man die Küste mit dem Flugzeug überfliegt, zu schauen, um zu sehen, dass die Farbe des

Meeres an der Flussmündung nicht dieselbe ist. Dieser Farbunterschied besteht oft über sehr ausgedehnte Flächen. Der Einfluss des Flusses auf das Meer ist grundlegend: ohne die Flüsse gäbe es kein Meer. Der Fluss ist auch ein Mittler von Wissen: er ist der einzige Vermittler, durch den das Meer die fernen Berge, die inneren Erdstrecken kennen lernen kann, von denen der Fluss ständig Teile mit sich bringt. So ist es auch in unserem Leben. Auch wenn es scheinbar beendet ist, auch wenn unser sichtbares Schicksal erfüllt ist, auch wenn unsere Verschmelzung mit dem Kosmischen Le-

ben vollkommen geworden ist, behalten wir immer, jeder von uns, selbst in dieser Verschmelzung, ein Einfluss und ein individuelles Leben in der kosmischen Ordnung. Unser Einfluss ist grundlegend, und man kann in gewisser Weise sagen, dass wir das Leben des kosmischen Lebens sind und auch, dass wir für das kosmische Leben der Überbringer von Wissen sind. Unser Schicksal scheint in der Zeit und Raum begrenzt zu sein, aber das ist nur der Anschein. Wenn wir wirklich verstehen, wenn wir diese Verschmelzung mit dem Kosmischen Leben tatsächlich verwirklichen, ohne unser individuelles Leben zu verlieren, dann zählen Zeit und Raum nicht mehr. Das ist die wirkliche Erfahrung des Zen.

Die Praxis des Zazen lässt uns allmählich zu Bewusstsein kommen, dass, indem wir das kosmische Leben leben, wir das Leben des kosmischen Lebens sind.



Flughafen-Zen

von Stefan Brunnsteiner

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“, so singt Reinhard Mey, ein bekannter deutscher Sänger. Die meisten Menschen verbinden Urlaub, Reisen, interessante Menschen und Orte usw. mit dem Fliegen. Doch wie bei Vielen macht die Dosis die Medizin zum Gift: Ich fliege sehr viel.

Meine Firma bucht immer die billigsten Tickets, es ist eng und der ständige Körperkontakt zu vielen fremden Menschen verursacht Stress. Man startet vor Sonnenaufgang, wird nahe der Schallgeschwindigkeit bei dünner Luft – ohne Luftfeuchtigkeit – von einer Stadt zur anderen und von einer Zeit- und Klimazone zur anderen katapultiert. Und ständig dieser Lärm ... Morgen- und Abend-Zen fallen in der Regel aus, weil man im Taxi, am Flughafen oder todmüde in einem engen Hotelzimmer ist.

Daher versuchte ich meinen Flug aus Moskau (über München) so zu buchen, dass ich Mittwochs rechtzeitig zurück war, um am Sitzen im Zendo teilzunehmen. Doch dann musste ich ungeplant abends nach Istanbul weiter und daher das Sitzen wieder absagen. Der Anschlussflug von München nach Wien war verspätet, der Flug nach Istanbul überbucht und so strandete ich 4 Stunden am Flughafen Wien. Man kann sich kaum einen hektischeren Ort vorstellen: Die Leute warten beim Check-in, bei der Passkontrolle, beim Si-

cherheits-Check, bei der Ticketkontrolle und am Abfluggate. Doch die Flieger warten nicht! Also ist der ganze Flughafen erfüllt von rennenden, hastenden, auf-die-Uhr-schauenden, drängelnden, nervösen und schimpfenden Passagieren. Hier saß ich also fest – und nicht im Zendo in den Föhrenbergen ...

Zuerst steuerte ich wieder die Vielflieger-Lounge an. Doch das wäre an diesem Tag mein dritter Loungebesuch mit „wichtigen“ Laptoparbeitern, Handytelefonierern und Gratisessern gewesen – kein schöner Gedanke. Da fiel mein Blick auf ein kleines gelbes Schild mit einem knienden Menschen: „Chapel“ stand da. Ich hatte nichts zu verlieren und zuviel Zeit: Es war also einen Versuch

wert. Der Raum war allerdings nicht leicht zu finden. Über einen uralten Lastenaufzug erreichte ich dann doch die Ebene 2 und stand am Eingang: Ich betrat einen schlichten holzverkleideten Raum und schloss die Tür. Plötzlich war es ganz still! Durch den ständigen Lärm der Flughäfen wirkte die Stille unheimlich stark. Die Luft war gut und kühl. Meine Erschöpfung und latente Übelkeit verschwanden. Auf einem Tisch lagen Bibel, Koran, Tora und buddhistische Schrift friedlich beieinander. Es gab ein Menge Hocker und in einer Ecke einen Ständer mit Gebetsteppichen. Ich setzte mich nieder und meditierte.

Es war wunderbar und sehr ruhig. Lächelnd fiel mir ein, dass die Freunde im Zendo zur selben Zeit saßen. Also hatte es doch noch mit dem gemeinsamen Zazen geklappt!

Beim Hinausgehen fand ich in einer Halterung die christliche Lesung zum Tage. Da stand: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt. 18/20)

Wer den Gebetsraum am Flughafen Wien sucht: Gleich nach der Ticketkontrolle im Abflugbereich links halten und dann mit dem Lastenaufzug hinauffahren. Bei nächster Gelegenheit werde ich versuchen dort auch ein Zafu zu hinterlegen.



Foto: In der Flughafenkapelle

Sie, auch schon betagt an Jahren, verbrachte einige Tage im Kneipp-Kurheim Bad Kreuzen. Im großen Speisesaal waren Gäste verschiedenen Alters und unterschiedliche Beschwerden und Behinderungen. Nach dem Mittagmahl gingen die Gäste zu einem Spaziergang, vielleicht ein Mittagsschläfchen, oder ein Kaffeepauschen.

Ein Herr schritt festen Schrittes, stattliche Erscheinung, schön zum Anschauen. Waren doch die meisten Gästen von uns mit irgendeiner Behinderung zu Gast. Dem Herrn folgte eine Dame, nein – ein Mütterchen – zappelnden Schrittes. Sohn und Mutter! Etwas rührte sich in mir – doch gleich findet die Seele nicht die Sprache dazu... Später nach ei-



So einfach von Herz zu Herz

von Inge Hartl

ner Mahlzeit ging ich auf die Dame, auf das Mütterchen zu. „Entschuldigen Sie! Ich möchte Ihnen etwas sagen.“ „Ja was denn?“ Interessiert und lächelnd nochmals: „Ja – was denn?“ „Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Sohn! Bis zu dieser Stätte haben Sie den Weg ihres

Sohnes, sein Aufwachsen begleitet!“

„Na wirklich – wirklich sieht man das?“ Ja – kleine Verneigung meinerseits.

Abends nach dem Essen gehen Mutter und Sohn, Arm in Arm, plaudernd und lächelnd aus dem Speisesaal.



Wir gratulieren Frau Inge Hartl herzlich zu ihrem 80. Geburtstag!

Wie kann ich herausfinden, ob des überhaupt was nutzt?

von Gerhard Huber

- „Herr Professor, könnten Sie uns dazu einige Erklärungen geben?“
- „Ja, natürlich, ähäm: Zur Verifikation etwaiger Performance bestimmter Maßnahmen bedienen sich Naturwissenschaft und Technik des Versuchswesens; das Wesen der Versuche kann aus folgendem Exempel ersehen werden, nedwahr: Bei der Justifikation des Einsatzes eines Superplastifizierers zur Steigerung von Betonfestigkeiten wird bei gleichem Konsistenz- bzw. Ausbreitmaß der W/B-Wert gesenkt und damit Serien von Probekörpern ohne (= Nullbeton = Nullversuch, nedwahr) und solche mit Fließmittel, nedwahr, hergestellt und in Applikation der hierfür bestehenden Normen und Vorschriften nach entspr., insoweit identer Nachbehandlung (Curing) auf ihre compressive resistance ...
- „Vie-, vie-, vielen Dank, Herr Professor.“

- „Na, na, des geht so net.“
- „Glaub´ns? Dann vielleicht ´was anderes.“

Großtante Helli B., von Herkunft und Sprache sächsisch, war durch die Wirren der Zwischenkriegszeit und ihres Mannes, Großonkel Karl B., Zahntechniker, Kommunist, Erfinder und alsbald Aussteiger, in das steirische Wetzawinkel unweit Graz verschlagen worden. Dort, an der Durchzugsstraße, betrieb sie eine vermischte Warenhandlung. Ihre Kunden waren alles Bauern, die seltsame Bräuche pflegten. So gaben sie ihren Säuglingen, um sie ruhig zu stellen, Schnuller, die sie in Most / Wein oder Schlimmeres getaucht hatten. Die Großtante machte ihnen deshalb heftige Vorwürfe. Antwort: „Ah wos, uns hod des aa nix g´schodt“, darauf sie. „Ihr wissd ja nich, wie gescheid ihr ohne den Alkohol geworden wäard!“

Vom Menschen, hochgezüchtet wie er ist, gibt es einfach kein Doppel, keinen Nullversuch. Nicht einmal die bekannten eineiigen Zwillinge sind als Erwachsene vollständig ident. Man konnte also den Bauern damals nicht ad hoc beweisen, dass sie ohne Alkohol-Schnuller gescheiter geworden wären; noch kann man heute einem Sitzler seine Fortschritte zeigen, an einem Parallelwesen, welches nicht sitzt. Zunächst werden ohnehin die anderen zuerst etwas merken; dann gibt es vielleicht lichte Momente, und jedenfalls bleibt die Hoffnung.



Zen oder nicht Zen, das ist die Frage

von Ursula Baatz

Bis vor fünfzig, sechzig Jahren war es ganz selbstverständlich, von dem großen Graben zwischen „östlicher“ und „westlicher“ Welt zu reden – oder überhaupt zwischen „der europäischen Kultur“ und „den Afrikanern“, „den Asiaten“ usw. Dahinter stand die Vorstellung, dass es klare Grenzen zwischen Kulturen gibt – und dass es entweder so sei, dass die europäische Kultur am höchsten entwickelt sei oder aber, dass die anderen Kulturen, speziell die asiatischen, sich wie der Gegenpol zum „Westen“ verhielten. Derartige Ideen, die ihren Ursprung im Kolonialismus haben, sind bis heute weit verbreitet. Da gibt es zum Beispiel „west-östliche“ Begegnungsstätten, die suggerieren, „die Einheit“ zwischen diesen beiden „Gegensätzen“ zu schaffen; oder es gibt Leute, die erklären, dass die europäische Tradition und daher auch das Christentum die maßgebliche Kultur sei; und umgekehrt behaupten andere, dass nur in Asien wirklich profunde religiöse Traditionen zu finden seien. Den historischen Realitäten entspricht all dies nicht – schon deswegen nicht, weil es so etwas wie „reine kulturelle Traditionen“ nicht gibt. Ein kleines Beispiel: die griechischen Philosophen bezogen sich, wie man heute weiß, auf iranisches, ägyptisches und phönizisches Gedankengut und im „Pauly“, dem maßgeblichen Lexikon der Antike, wird das antike

Griechenland als „vorderorientalische Randkultur“ bezeichnet. Dass die griechische Kultur „klassisch“ und „normativ“ für Europa sei, ist eine Vorstellung des 18. und 19. Jahrhunderts, die die europäische Überlegenheit über den Rest der Welt begründen sollte. Der Kolonialismus prägte auch das Selbstverständnis vieler Christen, die auf die Überlegenheit des Christentums über andere Religionen – die ohnedies heidnisch wären – pochten.

Nach dem Kolonialismus

Dass auch in anderen religiösen und philosophischen Traditionen Heil zu finden ist, wussten jedoch die antiken christlichen Kirchenväter recht gut. Allerdings wurde diese Einsicht nicht zuletzt durch politische Herrschaftsansprüche vergessen und es dauert sehr lange, bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965), damit dieses Wissen, dass auch außerhalb des Christentums Heil zu finden ist, wieder aktiviert werden konnte. In der wichtigen Erklärung „Nostra Aetate“ über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu den anderen Religionen heißt es in Abschnitt 2: *„Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren,*

die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Erklärung „Nostra aetate“ hat vor mehr als fünfzig Jahren den Weg frei gemacht für die Pioniere des interreligiösen Dialogs, z.B. für Sr. Sara Grant (1922-2002), die die Tiefendimension indischer spiritueller Texte – vor allem die Philosophie Shankaracharyas – so gut kannte, dass sie eingeladen wurde, in Hindu-Ashrams spirituelle Vorträge zu halten. Oder für Henri Le Saux (1910-1973), der als Sanyasin den indischen Namen Abhishiktananda annahm, aber zugleich bis zum Ende seines Lebens Mönch und Priester blieb. Oder seinen Nachfolger im Ashram von Shantivanam, der Benediktiner Bede Griffiths (1906-1993), der viel zur Inkulturation des Christentums in Indien und zum interreligiösen Dialog beitrug. Oder der Jesuit Hugo M. Enomiya-Lassalle (1898-1990), der auf der Suche nach einer angemessenen Gebetspraxis für japanische Christen die Zen-Übung entdeckte und zum Pionier des Zen für Christen wurde. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: er blieb bis zum Ende seines Lebens Jesuit und Priester, trotzdem lehrte er kein „christliches Zen“, sondern „Zen für Christen“. Er lehr-

te die Zen-Übung aus der Tradition des Buddhismus für Menschen, die aus der Tradition des Christentums kamen. Religionsgeschichtlich ist dies ein bisher noch nicht dagewesener Schritt, mit dem ihn sein Lehrer Yamada Koun Roshi beauftragt hatte. Es folgten eine ganze Reihe weiterer Zen-Lehrerinnen und –Lehrer nach, die ihre Wurzeln im Christentum haben. Offen blieb freilich bis heute, wie die Zen-Übung für Christen im Kontext der christlichen Tradition zu interpretieren sei. Darüber herrschen bei verschiedenen Lehrern höchst unterschiedliche, z.T. auch widersprüchliche Ansichten. Sowohl der Buddhismus als auch das Christentum sind große, vielfältige und komplexe Traditionen, die man beide ausreichend gut kennen müsste, um eine angemessene Sprache zu finden. Doch nur wenige dieser Lehrer bemühen sich um eine vertiefte Kenntnis der buddhistischen Lehren.

Atem

Ein anderer Zugang zur Frage „Zen für Christen“ kann – ganz im Sinne von Hugo M. Enomiya-Lassalle – an dem anknüpfen, was allen Menschen – und Lebewesen – gemeinsam ist, nämlich am Atem. Kein Leben ohne Atem, das ist sicher. Andererseits gibt es auch hier große Unterschiede – wie atmet eine Pflanze? Oder ein Fisch? Gemeinsam ist allen der Austausch mit den anderen Lebewesen durchs Atmen.

In der Zen-Übung – wie überhaupt in der buddhistischen Meditationspraxis – kommt dem Atem eine zentrale Rolle zu. Achtsamkeit auf den Atem gehört zu den Schlüssel-Praktiken, die der Buddha lehrte. Trotzdem wird man nicht sagen können,

dass Atmen oder die Achtsamkeit auf den Atem etwas Buddhistisches sei – sondern einfach allgemein menschlich. Im Übrigen hat auch Shakyamuni Buddha dies nach der Überlieferung des Pali-Kanon ähnlich gesehen. Er sagt z.B. an einer Stelle, er sei wie ein Wanderer, der im Dschungel einen verlassenen Pfad entdeckt habe, der zu einer verfallenen Stadt führe – also nicht zu etwas Neuem, sondern zu etwas Vergessenem. Dass die meisten Menschen nicht auf den



Christus und Buddha

Atem achten, außer sie geraten in Atemnot, ist Alltagserfahrung. Wenn man Leute fragt, was denn fürs Leben unbedingt notwendig sei, wird die Antwort meist „Essen und Trinken“ sein, manche sagen dann auch „der Schlaf“ oder „Beziehung zu anderen Menschen“ – doch wenn man sie dann darauf aufmerksam macht, dass man zwar ohne Essen sehr lange, und auch ohne Trinken oder Schlaf oder Beziehung zu anderen Menschen eine

Weile auskommen kann, aber ohne Atem nur ein paar Minuten, sind diese Leute zumeist verblüfft – weil sie das Naheliegenderste nicht gesehen haben. Im Buddhismus und auch in den Yoga-Wegen der Hindu-Traditionen hat man die Achtsamkeit auf den Atem durch viele Generationen und Jahrhunderte kultiviert. Vor allem im Buddhismus hat man diese Erfahrung auch sehr tief reflektiert – in gewisser Weise könnte man sogar sagen, dass die buddhistische Philosophie und Erkenntnistheorie aus der Reflexion auf die Erfahrung des Atmens entsteht.

Liebe

Atmen gehört zu den großen Tatsachen des Menschenlebens – genauso wie Beziehung zum Anderen, die fürsorgliche, liebevolle Zuwendung. Diese Grunderfahrung hat das Christentum vorrangig thematisiert – als Gottesliebe und Nächstenliebe gehört die Beziehungsfähigkeit zu den Grundthemen der jüdisch-christlichen Überlieferung. Im Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ zeigt Jesus die Nächstenliebe als eine Haltung, die nicht an eine bestimmte Religion gebunden ist – denn der Samariter hatte eine eigene Tradition und galt für Juden als Abtrünniger. Gerade ihn stellt Jesus aber im Gleichnis den jüdischen Zuhörern und später den christlichen Lesern als Vorbild vor. Diese Haltung der Nächstenliebe, der Hilfe für jene, denen niemand hilft, hat – so vermuten Historiker – das Christentum in der Antike zu einer attraktiven Religion gemacht. In der Folge haben Theologen, Mystiker und Mystikerinnen die Grunderfahrung der Liebe in vielfacher und sehr differenzierter, reflektierter Weise behandelt – zum Beispiel Johannes von Kreuz oder Teresa

von Avila. Doch natürlich ist die Erfahrung von Liebe und die liebevolle Fürsorge für die Nächsten nicht nur für Christen reserviert.

Grundwahrheiten

Man hat sich zwar angewöhnt, von christlicher Nächstenliebe zu sprechen, doch vermutlich vor allem deswegen, um sich von anderen Religionen abzugrenzen. Nächstenliebe ist eine menschliche Grundtatsache, eine der Wahrheiten des Lebens, genauso wie Atmen – und niemand würde von buddhistischem Atmen sprechen. Die verschiedenen Religionen, so stellt der Theologe Perry Schmidt-Leukel fest, kultivieren unterschiedliche Grundwahrheiten des menschlichen Lebens. Doch keine kann ein Monopol auf eine dieser Grundwahrheit erheben – denn sie finden sich in allen Religionen in unterschiedlicher Form. Es mag überraschen, doch auch Papst Benedikt XVI. sieht dies ähnlich. Der Umgang mit anderen Religionen, schreibt, fordert er *„die Bereitschaft..., die Verengungen meines Verstehens von Wahrheit aufbrechen zu lassen, mein Eigenes besser zu erlernen, indem ich den anderen verstehe und so mich auf den Weg zum größeren Gott bringen zu lassen – in der Gewißheit, daß ich die Wahrheit über Gott nie ganz in Händen habe und vor ihr immer ein Lerner, auf sie hin immer ein Pilger bin, dessen Weg nie zu Ende ist“* (J. Ratzinger, *Der Dialog der Religionen u. das jüdisch-christliche Verhältnis*, neu abgedruckt in: *Die anstößige Wahrheit des Glaubens*. Das theologische Profil Joseph Ratzingers, hg. v. H. Hoping u. J.H. Tück, Freiburg 2005, 102).

Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose

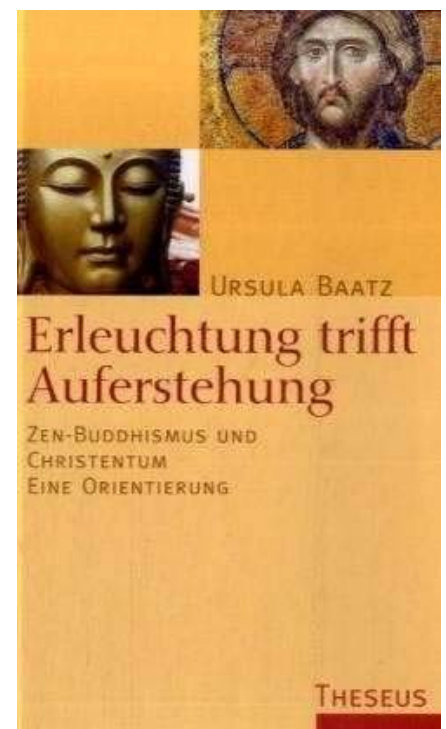
Wenn Christen Zen üben, dann geschieht genau dies: die Übung kann „die Verengung des Verstehens von Wahrheit“ allmählich aufbrechen. Je tiefer sich Übende dem Strom des Atems öffnen und überlassen können, desto mehr kann eine umfassende Umwandlung stattfinden – wie dies ja sein muss, damit das Verstehen von Wahrheit sich vertiefen kann. Nach der Selbstdefinition der Zen-Tradition geht es um Wahrheit, die *in Beziehung* – „direkt von Herz zu Herz“ – überliefert wird, „jenseits von Worten und Buchstaben“. Christlich gesprochen öffnet sich das Herz für das Geheimnis Gottes, das unverfügbar ist, aber als Geheimnis erfahrbar. So wie der Barock-Dichter und Mystiker Angelus Silesius sagt: *„Die Ros´ ist ohn´ Warum, Sie blühet, weil sie blühet“* und an anderer Stelle fügt er hinzu: sie *„hat von Ewigkeit in Gott also geblühet“*. Niemand würde sagen, „oh, Angelus Silesius spricht über eine christliche Rose; oder über eine buddhistische Rose“. Die blühende Rose ist einfach eine Rose.

Identität und Veränderung

Eine der großen Schwierigkeiten der raschen Globalisierung ist, dass kulturelle Veränderungen, die früher Jahrhunderte dauerten, sich heute in ein paar Jahrzehnten vollziehen. Hybridformen, Verschmelzungen zwischen Kulturen, entstehen rasch. Dass auch das Christentum eine Hybrid-Religion ist, wird häufig übersehen, weil es sich durch zwei Jahrtausende Geschichte geformt hat. Einflüsse aus dem Iran, aus den Ländern an der Seidenstrasse, aus dem Vorderen Orient, aus Griechenland,

Rom, von Kelten und Germanen usw. haben dazu beigetragen. Vieles, was zuvor nicht christlich war, gilt heute als typisch christlich. Zum Beispiel ist das „Vater Unser“ aus wichtigen Gebeten des Judentums zusammengestellt – aus dem Kaddisch und dem 18-Bitten-Gebet. Heute, zwei Jahrtausende später, wissen dies allerdings meist nur Fachleute. Sollte man deswegen sagen, das „Vater Unser“ sei ein Gebet im Stile des Judentums? Es ist ein Gebet jüdischer Herkunft, das heute von Christen gebetet wird. Oder Weihnachten – der 24.12. war im alten Rom das Fest des Sol Invictus, eines vor allem von Soldaten verehrten Sonnengottes. Sollte man Weihnachten also „im Stile des Sol Invictus“ feiern? Usw., usw. Vielleicht könnte in ähnlicher Weise wie Weihnachten usw. auch die Zen-Übung – man verzeihe den gewagten Vergleich – in ferner Zukunft ein integraler Teil christlicher Praxis werden ... vielleicht.

Buchtip: Ursula Baatz, *Erleuchtung trifft Auferstehung: Zen-Buddhismus und Christentum - eine Orientierung*, Theosus Verlag 2009 (Neuaufgabe)



Das Licht der roten Ampel ist keine Mauer

von Else Macho

Vor einige Jahren hatte meinen Sohn einen Unfall, der „Gott sei Dank“ glimpflich ausging, weil er mit dem Sicherheitsgurt angeschnallt war.

Es ist wichtig, Regeln und Gesetze zu befolgen und zu beachten, es kann unter Umständen das Leben kosten, wenn man es nicht macht. Dieser Unfall kam zustande, weil ein Auto mit Karacho durchs, auf Rot geschaltete Ampellicht fuhr und seitlich auf das Auto meines Sohnes traf, der auch mit 50 km/h unterwegs war, aber bei ihm war die Ampel auf Grün geschaltet. Die Sonne stand an diesem Herbsttag schon tief und hat wohl den Autolenker geblendet. Auch Regeln zu befolgen (Ampel auf Grün ist gleich: ich kann fahren) kann unter Umständen das Leben kosten. Auch in unserer Zenübung gibt es viele Regeln, die es zu beachten gibt.

Regeln bilden einen Rahmen, aber nicht mehr. Zumindest ist das meine Meinung. So ist es mir auch ein Bedürfnis, darauf hinzuweisen, dass ich mich nicht als „Vertreterin der Regeln“ sehe. Eine Blumenverkäuferin ist für die Blumen zuständig, sie wird sie in ein Papier wickeln, damit das Bouquet geschützt ist gegen Wind und Wetter. Was aber der Käufer unterwegs mit der Verpackung macht, dafür ist die Blumenverkäuferin nicht mehr zuständig. Mit anderen Worten: ich fühle mich für die „Schlamperei“ wie ihr mit den Regeln umgeht, nicht verantwortlich. (Siehe Mugen Nr. 30 Gedanken zum Neujahrs-Sesshin von Sabine Klar.) Wer sich auf den „Zenweg“ begibt, sollte ein Gefühl entwickeln, dass es sich hier um einen lebenslangen Reifungsprozess handelt. Nicht alle

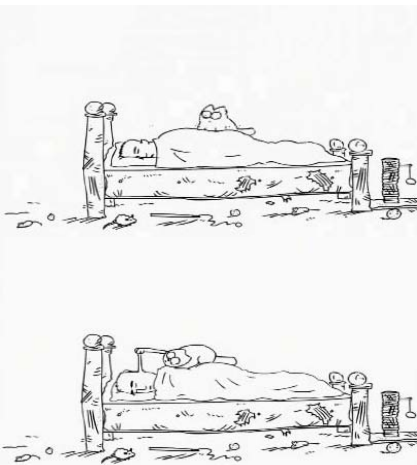
Menschen, die diesen Weg gewählt haben, werden mit der gleichen Intensität diesem Weg folgen; jeder, so gut er kann und wie es uns in die Wiege gelegt wurde. Die Aufmerksamkeit, die auf diesem Weg *gefördert* wird, gibt Hilfe, wenn wir die Regeln beachten, *gefordert* aber ist eine Hingabe, die zur „rechten Aufmerksamkeit“ führt.

Zu dieser „rechten Aufmerksamkeit“ kommen wir nicht durch das exakte Einhalten der Regeln, wodurch wir doch bloß meinen, alles unter Kontrolle halten zu können. Es geht auf diesem Weg nicht um Gehorsam, sondern um ein radikales Loslassen, ein Loslassen im Bewusstsein, dass ich nicht alles „regeln“ kann, dass ich auch nicht für „alles“ verantwortlich bin und gleichzeitig geht es um Mut zur Selbstverantwortung, um trotz allem, im Hier und Jetzt, die Frage, die das Leben an mich stellt, zu beantworten. Den Umständen entsprechend.

Alles was dafür notwendig ist, so schrieb mir eine Mugen-Leserin, der ich dafür danke, ist es ... *die Kräfte des eigenen Herzens zu stärken.*

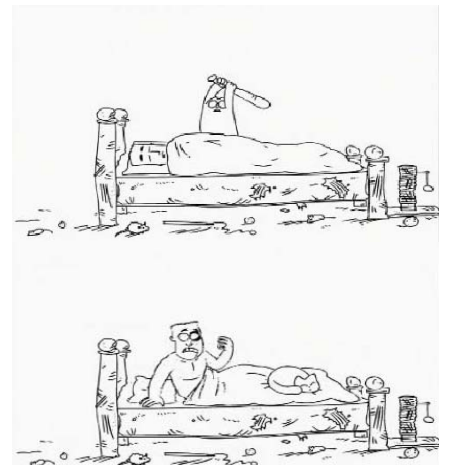
Und das ist schwer genug!

Zum Abschluss vom Sesshin in St. Georgen in Kärnten
hat uns Marie-Dominique Molnar ein kleines Gedicht vorgetragen:



*Buddha Kätzchen,
Buddha Kätzchen
ganz sanft und weich...
greif ich nach dir –
schnell du entweichst*

*Buddha Kätzchen,
Buddha Kätzchen
entzückend lieb...
Sitz ich schön still –
kommst du zu mir!...*





*Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.*

Diese Zeilen aus dem Gedicht „Herbsttag“ von Rainer Maria Rilke kommen mir in den Sinn, wenn ich das momentane schöne Wetter betrachte, der Altweibersommer hält noch an ... Es ist aber Zeit, hier auf einige Informationen für die kommende Saison und das nächste Jahr aufmerksam zu machen. Es haben sich auch einige Veränderungen ergeben: Im Wiener Zendo fangen die wöchentlichen Meditationen erst am 31. Oktober an. Dann ist die Renovierung des Ganges abgeschlossen.

Wir erwarteten auch eine Entscheidung darüber, wie es mit der „Klause“ in Hollenthon weiter gehen könnte. Wir haben eine klare Entscheidung bekommen: Die Schwestern sind sich darüber einig, dass die Klause nicht mehr vermietet oder verpachtet werden soll. Die Zeit, die wir in der Klause verbracht haben, war sehr schön und auch lehrreich. Dafür hier auch noch einmal unseren Dank an die Schwestern. Wir haben also wieder „beide Hände frei“ und haben auch schon neue Pläne geschmiedet. Einige von uns „Freitagmorgensitzer“ haben sich umgeschaut in Kirchberg am Wechsel. Dort ist eine kleine Dominikanerinnen-Gemeinschaft. In ihrem Kloster bieten sie Meditationsgruppen einen Ort der Stille an. Am letzten Wochenende im Oktober, also von 29. bis 30. Okt. 2011 halten wir dort ein Zen-Seminar ab. Anmeldungen können noch entgegen genommen werden. Alle Informationen bei mir oder auf unserer Homepage. Dasselbe Wochenende sind Henry Vorpagel und Dr. Eva Vorpagel-Redl wieder mit einem Zen-Seminar für Geübte in Stift Altenburg. Anmeldung dort.

Meine Seminare im Kurhaus Marienkron finden nicht mehr statt, auch die Zazenkai im Kurhaus wird es 2012 nicht mehr geben. **Das Sommer-Sesshin 2012 mit Karl Obermayer findet schon im Kurhaus Marienkron statt.**

Nächstes Jahr wird es verschiedene Angebote im Kloster in Kirchberg am Wechsel geben. Im März ein Shodo und Zen-Einführungskurs für Anfänger und Geübte, gehalten von Florian Rauchensteiner (Shodo) und Norbert Strasser (Zen für Anfänger). Im Mai dann ein längeres Schweigeseminar, welches ich begleiten werde und im November noch einmal ein Wochenende.

Wolfgang Klaus bietet wieder eine Woche gemeinsames Sitzen im November an, von Montag, 07. bis Freitag, 11. November.

Ab November wird Norbert Strasser einmal pro Monat am späten Sonntagnachmittag, von 17:30 bis 20:00 Sitzen im Zendo anbieten. Wir werden zwei Einheiten sitzen und rezitieren. Nach einer Pause gibt es einen kurzen Vortrag, noch einmal Sitzen und als Abschluss den Abendruf. Das Zazen sollte als Einheit betrachtet werden, Kommen und Gehen ist jedoch zwischen den einzelnen Sitzungen möglich. Die Termine für das kommende Semester sind: 13.11., 11.12., 15.1., 19.2.

Die Überlegung dabei ist, das Zendo besser auszunützen. Wird es nicht in Anspruch genommen, verschwindet es wieder aus dem Programm.

Anmeldungen für das **Neujahrs-Sesshin** und auch für das **Karwochen-Sesshin** werden schon entgegen genommen.

Eine besondere Bitte habe ich noch. Es soll eine übersichtlichere E-Mail Datei angelegt werden, damit Informationen besser verteilt werden können. Darum möchte ich euch bitten mir eure aktuelle E-Mail-Adresse zu schicken, auch wenn ihr glaubt, die habe ich schon.

Ich wünsche uns allen einen schönen Herbst!

Else Macho

Impressum:

Herausgeber: Zendo Wien 5 **Sanghabrief:** Mugen

Verantwortlich: Helmut Kinder, Else Macho, Florian Rauchensteiner.

✉: Else Macho, Schönbrunnerstr. 32/26, A-1050 Wien

☎: 01 /350 60 78

E-Mail: elisabeth.macho@gmail.com

✉: Helmut Kinder, Linke Wienzeile 94/25 A-1060 Wien

☎: 01 /945 96 74

E-Mail: helmut.kinder@gmail.com

✉: Florian Rauchensteiner, Parkgasse 21/17, A-1030 Wien

☎: 0681 /10514487

E-Mail: fuchan74@gmail.com